

VI.

SCHICKSALE

Die Synagoge existierte, weil es eine israelitische Kultusgemeinde gab, jüdische Menschen jüdischen Glaubens.

Die Synagoge wurde 1938 entweiht und zerstört. Und die Menschen? Die jüdischen Mitbürger? Was war ihr Schicksal?

Diese Westerburger traf das Schicksal der Juden in Deutschland, ihrer Zeit, unter dem Nationalsozialismus.

Einige Schicksale seien erwähnt, stellvertretend für die vielen anderen Westerburger Juden, denen Ähnliches widerfuhr.

Als "gute Deutsche" kämpften sie im I. Weltkrieg für Deutschland, erwarben sich Auszeichnungen – oder starben, unter ihnen der **Kultusvorsteher** von 1910, **Jacob Fuld**, an Kriegsverletzungen. Nicht nur die Kultusgemeinde, sondern auch die Stadt Westerurg widmete ihm einen Nachruf:

“Den Tod für König und Vaterland starb weiter aus hiesiger Stadt am 23. d. Mts. zu Karlsruhe

*Landsturmmann
J a c o b F u l d.*

Die Stadt Westerburg wird dem Verstorbenen stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Westerburg, den 24. Februar 1917

*Der Bürgermeister
Kappel”*

Gleich zu Beginn der Nazizeit zogen etliche Juden rechtzeitig die Konsequenzen und emigrierten, wie der Religionslehrer **Leo Fischer** nach Schweden, der die Zeichen erkannt hatte und warnte, möglichst bald auszuwandern, bevor es zu spät sei.

(**Kurt** und **Julius Neuhaus** gingen nach Brasilien, **Max Neuhaus** nach Haifa/Palestina und **Siegfried Neuhaus** nach Johannesburg/Südafrika, noch vor 1938. In alle Winde zerstreut zwar, aber überlebend.)

Aber dann die Hiergebliebenen.!

Das Schicksal des Kultusvorstehers von 1938, **Josef Fuld** und seiner Familie, wurde schon erwähnt.

Adolf Ullmann, den Karl-Wilhelm **Dietz in New York** besuchte, war Bruder des **Frl. Toni ULLMANN**, das 1910 den Synagogenschlüssel überreichte und das Gedicht aufsagte. Sie wurde am **21. 11. 1941** deportiert und kam nach **Kaunas / Litauen**. Offiziell verliert sich dort ihre Spur. Sie kam wahrscheinlich bei den dort nachgewiesenen Massenerschießungen um. Historische Recherchen kamen zu dem Ergebnis: "Überlebende – keine!"

Louis Ullmann II., bei dem man 1910 zur Synagogeneinweihung Karten für die Festlichkeiten erwerben konnte, starb in den 20er Jahren. Seine **Witwe Fanny** verliert nach 1933 immer mehr ihr Vermögen, durch Zwangsverkauf (unter Wert) und Geschäftsliquidierung. Sie hat 2 Töchter, **Irma Jenny** und **Alice**.

Karl Greiff schreibt in der Chronik: "Nach weiteren Einschränkungen verbleiben **Fanny Ullmann** für sich, ihre beiden Töchter und den 1940 geborenen Enkel Jochanan 180 RM. (...) Die Räumung der Wohnung Marktplatz 7 (heute Neubau Nassauische Sparkasse) erfolgt Ende April 1942. Die Mutter wird mit den beiden Töchtern und dem Enkel, wie andere Juden vor ihnen, in die (ehemals **Fuldsche**) 'Zigarrfabrik' eingewiesen. Von dort werden die Töchter und der 2jährige am **10. Juni 1942** nach **Majdanek** deportiert. Die Mutter, inzwischen **79 Jahre** alt, sieht nur einen Ausweg: den Freitod!" (Zitatende)

Sie erhängte sich!

Fannys verstorbener Mann **Louis Ullmann II.** hatte einen **Bruder, Siegmund Ullmann I.**, der mit **Rosa, geb. Schaumburger**, verheiratet war. Sie hatten eine Tochter namens **Emmy** und einen **Sohn Gustav**.

Nathan Saretzki, der bei der Synagogeneinweihung 1910 als **Kantor** die Zuhörerschaft durch seinen hervorragenden Gesang beeindruckte, stammte aus Posen, hatte Pädagogik und Musik in Berlin und Frankfurt studiert, kam **1909 nach Westerbürg** und wurde jüdischer Religionslehrer und Kantor an der Kultusgemeinde der Stadt. Hier lernte er auch die Kaufmannstochter **Emmy Ullmann** aus der Kirchgasse 7 kennen. Er wurde 1913 preußischer Staatsbürger und ging als Soldat in den I. Weltkrieg. In der Marneschlacht 1914 schwer verwundet, wurde er nach Westerbürg als gefallen gemeldet.

Nathan Saretzki überlebte freilich die schweren Kopfverletzungen und auch die 4jährige französische Kriegsgefangenschaft. 1920 heiratete er seine **Braut Emmy, geb. Ullmann**, aus der Oberstadt. Sie hatten einen **Sohn, Edgar**, der 1922 zur Welt kam.

Nathan Saretzki wurde **Oberkantor an der Westendsynagoge** in Frankfurt und stellvertretender Vorsitzender der **Hauptsynagoge**.

In der Reichspogromnacht vom 9. November 1938 gelang es ihm, wertvolle Partituren jüdischer Liturgien aus der brennenden Hauptsynagoge Frankfurts zu retten.

Der angesehene Bürger Saretzki wollte lange nicht glauben, dass die Judenverfolgung auf ein Endziel zulief und nicht nur eine temporäre Erscheinung war. Am 18. August 1942 wurde das **Ehepaar Saretzki, Nathan und Emmy, zusammen mit der 83jährigen Mutter bzw. Schwiegermutter, Rosa Ullmann, nach Theresienstadt deportiert, wo Rosa starb.**

Das Ehepaar Saretzki wurde nach Auschwitz verschickt und dort im Oktober 1944 umgebracht.

Sohn Edgar überlebte, weil er als 16jähriger Gymnasiast im April 1939 nach England floh. Eine Weitsicht, die ihm das Leben rettete!

Von seinem Leben dort und später in Kanada berichtet er in seinem Buch "Auf Sie haben wir gerade noch gewartet." Er wurde Journalist und war zuletzt Botschaftsrat der Kanadischen Botschaft in Bonn. Er lebt heute in Ottawa/Kanada und Frankfurt/M.

Im März 2009 besuchte er Westerburg und wurde offiziell von der Stadt empfangen. Er stand vor dem Haus seiner Großmutter Rosa, an das er sich noch erinnern kann, damals, als er als ganz kleiner Junge zu Besuch kam.

Wenn er in Frankfurt ist, wohnt er keine 5 Minuten von der Lersner Straße entfernt, von wo seine Eltern und die Großmutter 1942 abgeholt wurden. Heute gibt es vor dem Haus Stolpersteine, die ihrer gedenken.

Und wie schwer sie waren, die ersten Begegnungen mit Deutschland nach dem Krieg, dem Land, das seine Familie im Holocaust ermordet hatte. Widersprüchlichen Gefühlen und unsäglichen Erlebnissen musste er begegnen. Und doch kam er, immer öfters, zurück. Und er fand wieder nach Frankfurt und zu Frankfurtern.

Und er hatte auch nichts gegen einen Besuch aus Westerburg.

Unser Gespräch drehte sich zunächst um Geschichte, unsere jüngste Geschichte, die Schrecknisse in Deutschland und des 20. Jahrhunderts.

Es gab Momente der Beklommenheit meinerseits, - wie sie auch Karl-Wilhelm Dietz damals bei Adolf Ullmann in New York empfunden hatte, - vor dem Mann, mit dem das Gespräch bis nach Auschwitz führt, weil dort seine Eltern umgebracht wurden. Aber es gab noch etwas anderes, vor allem beim nächsten Mal. Dass wir auch in der Gegenwart lebten, uns sympathisch waren, über kulturelle Dinge sprachen, hier, in Spanien, in der Welt, Aspekte unseres heutigen Lebens erörterten, beim Kaffee und Blick hinaus auf den Park. (Und ich es bedauerte, ihn nicht schon früher kennengelernt zu haben.)

Und doch, bisweilen, schweiften **Edgar Sarton-Saretzkis** Gedanken ab und er sagte, so nebenbei, durchs Fenster blickend: "Manchmal sehe ich noch die vielen Hakenkreuzfahnen vor mir." Und dann, einmal, in die Stille: "Es gibt keinen Tag, wo ich nicht an meine Eltern in Auschwitz denke."

Ein Teil der Realität, bis heute. Auschwitz. Für ihn mehr als für uns. Seine Eltern ... Nicht unsere.

Eine Situation, wie ich sie gelesen hatte, bei **W.G. Sebald**, in seinem empfehlenswerten, eindringlichen Buch "**Die Ausgewanderten** – vier lange Erzählungen."

Sebald, der Anfang der 70er aus dem Allgäu nach England ging und dort blieb und Bücher schrieb, traf mehr zufällig als gewollt auf Ausgewanderte, jüdische Auswanderer. Er kam mit ihnen ins Gespräch, recherchierte, blätterte Schicksale auf. Und allen gemeinsam war, dem Dr. Henry Selwyn, dem Paul Bereyter, dem Ambros Adelwarth, dem Max Aurach, eine existentielle Traurigkeit, sie umgab letztlich eine tiefe Melancholie und ein Hauch von ... Verlorensein ... selbst in der sichersten der Welten.

Sie waren nicht (mehr) zu Hause, bei sich, wie amputiert, sie hatten etwas Fundamentales verloren, zunächst Verwandte, Freunde in dem bekannten mörderischen Inferno, und auch, wer wollte es ihnen verdenken, ein Stück des Vertrauens in den Menschen. Das Wissen um die barbarische Seite des Menschen, da sie sie erfahren hatten, warf einen mächtigen, langen Schatten auf ihr Leben.

Diesen langen Schatten, der aus Auschwitz kommt, sah ich auch manchmal über Edgar Sarton-Saretzki und im Raume, wo wir sprachen, und man wünschte, es hätte diesen Schatten nie gegeben und würde ihn nie geben.

Kein Einzelschicksal, keine Einzelerfahrung. Sebalds Betroffene berichten davon. Sarton-Saretzki berichtet davon. "Es gibt keinen Tag, wo ich nicht an meine Eltern in Auschwitz denke."

